

Angst vor dem zornigen Gott?

Von Neil Earle



Sie kommen – angenommen – vor Gericht. Sie sind der Angeklagte, man wirft Ihnen Vergehen vor. Das Problem: Sie wissen, dass Sie schuldig sind. Beim Betreten des Gerichtssaals jedoch sehen Sie, dass der Richter Ihnen aufmunternd zunickt, wie einem Bekannten, den man sein Leben lang kennt. Er winkt Sie zum Richtertisch heran. „Machen Sie sich nicht die geringsten Sorgen“, sagt er mit warmem väterlichem Lächeln. „Ich weiß alles über diesen Fall. Ich werde übrigens Ihr Verteidiger sein.“

So sollten wir uns – nach den Worten des verstorbenen Theologen Shirley C. Guthrie – den Tag vorstellen, den die Bibel „das Gericht“ nennt. „Müssen wir über den Zorn Gottes sprechen?“, fragte Guthrie. „Ja“, antwortete er. „Aber Gottes Zorn ist nicht wie der Zorn der Götter. Es ist der Zorn des Gottes, der in Christus war und die Welt mit sich selber versöhnt hat“ (Christian Doctrine, S. 261–262).

Theologische Zwangsjacke

Leider lassen viele Christen ihr Gottverständnis nicht von der Liebe, Barmherzigkeit und Güte Jesu formen, sondern neigen eher zu dem, was man ein „forensisches“ Heilsmodell nennen könnte. Forensisch, das klingt drohend, nach polizeilicher und gerichtlicher Untersuchung. Das forensische Modell sieht Gott als streng und rachsüchtig, als beängstigenden Gott, vor dem uns Jesus retten muss. Ansatzpunkt des Gottverständnisses ist hierbei nicht Jesus Christus, sondern „das Gesetz“, womit das alttestamentliche System von Satzungen und Regeln gemeint ist. Dieses Modell sieht das Gesetz als so wichtig an, dass selbst Gott ihm unterworfen ist. Da es Gott in erster Linie um die Strafforderungen seines Gesetzes und erst in zweiter Linie um das Wohl der Menschen geht, straft er sie für Gesetzesbrüche ebenso, wie der Staat und menschliche Gerichte und Rechtssysteme es tun: Auf den eindeutigen Schuldnachweis folgt der Schuldspruch.

Im Kern des forensischen Modells steht Gottes Grimm über die sündige Menschheit. Gott ist gekränkt, und dafür muss jemand büßen. Jesus tritt vor und nimmt die volle Wucht des Gotteszorns über die Menschensünden auf sich. Das heißt: Jemand hat die Strafe für uns abgebüßt, aber das Liebes- und Vertrauensverhältnis ist dadurch noch nicht wiederhergestellt. Diese Vorstellung vom „gekränkten Gott“ lässt die allererste Wesenseigenschaft Gottes außer Acht, nämlich dass Gott Liebe ist (1. Joh 4,16), dass Gott mit Freuden darauf hinwirkt, „viele Kinder zur Herrlichkeit“ zu führen, und dass er „vom Anfang der Welt an“ unsere Heilserlangung im Sinn hatte (Off 13,8).

Ferner vergisst das forensische Modell etwas noch Grundlegenderes – dass Jesus Christus und der Vater mit dem Heiligen Geist die drei Personen des einen Gottes bilden und dass der Sohn oder das in Jesus fleischgewordene Wort die vollkommene Offenbarung des Vaters in Menschengestalt darstellt. Der Vater ist keine wutentbrannte, rachsüchtige Gottheit, vor der wir

Schutz brauchen; er ist genau wie Jesus. Jesus ist, wohlgemerkt, das „Ebenbild“ des Gottwesens (Hebr 1,3). Voll Barmherzigkeit und Erbarmen ist der Vater, ein Gott, der, wie Jesus, „Lust an der Liebe und nicht am Opfer“ hat. Ausgangspunkt des Gottverständnisses ist Jesus, nicht das Gesetz.

Gott ist nicht schizophren. Er hat keine gespaltene Persönlichkeit. Es gibt nicht den „guten Gott“ Jesus und den „bösen Gott“ Vater. Es gibt nur einen einzigen Gott – Vater, Sohn und Geist –, der uns bedingungslos liebt und in Jesus volle Vorsorge getroffen hat, dass nicht nur unsere Sünden vergeben und getilgt, sondern dass wir auch in die Liebesbeziehung, die seit Anbeginn zwischen Sohn und Vater besteht, voll eingebunden werden.

Es gibt nicht den „guten Gott“ Jesus und den „bösen Gott“ Vater.

An Kindes statt

Gott geht es nicht darum, ergebene Diener auszubilden, sondern darum, eine Familie aufzubauen. Es sei uns „vorherbestimmt“, Gottes „Kinder zu sein“, so beschreibt Paulus die Beziehung, die Gott in Jesus Christus für die Menschheit geschaffen hat (Eph 1,4–5). Durch die Fleischwerdung des Sohnes dadurch, dass Jesus Mensch wurde wie wir und unsere Sache zu der seinen gemacht hat – hat Gott uns hineingezogen in die enge Beziehung, die Jesus zum Vater hat, und uns Teilhabe daran geschenkt.

Die Kraft dieser innigen Liebe, die Gott zur Menschheit empfindet, sehen wir im Gleichnis vom verlorenen Sohn. Der reumütige Sohn wird vom Vater willkommen geheißen und wieder in seine vollen Sohnesrechte eingesetzt (Lk 15,11–24). Hier zeigt sich uns der Gott, der in Christus war und die Welt mit sich selbst versöhnte (2. Kor 5,19). Christi Tod war kein Racheakt, kein geistlicher Kindesmord, wie manche Kritiker dem Christentum vorwerfen. Er war ein göttlicher Rettungsakt, entsprungen der Liebe Gottes zu uns (Joh 3,16), eine Intervention, die einen Seinssinn wieder ins Licht rücken soll, den wir in unserer Unwissenheit und Blindheit nicht gesehen haben (Vers 19–20).

Vor dem Hintergrund dieses majestätischen Seinssinns kann Gottes Zorn als das erkannt werden, was er ist: ein Zorn nicht auf die Menschheit, die zu retten er Jesus sandte, sondern auf die Sünde, die die Beziehung zerstört, die er in Christus seit jeher für uns wollte und will. Gott ist kein erboster, egozentrischer Familienvater, der aus dem Häuschen ist, weil wir nicht nach seinen Spielregeln gespielt haben. Gott ist Vater, Sohn und Geist, liebend, treu und unbedingt gewillt, die Menschheit hinzuführen zu der Freude, ihn so zu (er)kennen, wie er wirklich ist.

Gnade vor Recht

Mit der Sünde freilich wird Gott nie seinen Frieden machen. Die große menschliche Tragödie ist die, dass wir uns der Vergebung und Versöhnung, die der Vater durch Jesus Christus bewirkt hat, überhaupt nicht bewusst gewesen sind. Wir haben die Finsternis mehr geliebt als das Licht und haben die Augen vor dem verschlossen, was der Vater uns durch den Sohn schenken will.

Durch Christus ist die Trennung von Gott und Welt ein für alle Mal aufgehoben. Die große Mehrheit der Nichtgläubigen sind Menschen, die aus Schwäche oder Unkenntnis dem Einfluss des Lebenspendenden Heiligen Geistes Widerstand leisten, der Person in der Gottheit, die uns dazu aufruft, unsere Sucht nach Finsternis und Sünde zu überwinden – die in unserem Herzen

Zeugnis ablegt von Gottes Heils-, Sühne- und Versöhnungswerk in Jesus für uns (Joh 14,25–27; 15,26).

Jesus brachte nicht nur die gute Nachricht, er war die gute Nachricht. Überwältigend stark steht die Gnade im Mittelpunkt seiner Lehre, nicht die Rache. Seine großen Lehraussagen spiegeln einen Gott wider, der die Liebe ist, in dessen Denken Barmherzigkeit über das Gericht triumphiert (Jak 2,13). Was im Alten Testament nur anklang, wird in den Evangelien zum Kernthema – „Lust an der Liebe und nicht am Opfer“. Jesu Wortbilder zeigen uns einen vergessenden Gott, einen barmherzigen Samariter, suchende Hirten und wunderbar großzügige Brotgeber, Heilungen, Dämonenaustreibungen, einen großen Arzt, der uns zuruft: „Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken“ (Mt 11,28). □